



Aktionsleitfaden

J·O·I·N·T F·U·T·U·R·E

Eine Kampagne zur Integration von
Einheimischen und Zugewanderten



Fachstelle Migration der Reformierten Kirchen Bern-Jura

Caritas Bern

HEKS Flüchtlings- und Inlanddienst, Bern



-
- 4 Heimisch werden
-
- 8 Integration
-
- 12 Das Fremde, das einheimisch geworden ist
-
- 14 Ihr Wohl ist auch euer Wohl
-
- 16 Was tun?
-
- 22 Die Kampagne Joint future
-
- 24 Hinweise, Auskünfte



Fachstelle Migration
der Reformierten Kirchen
Bern-Jura (FaMi)
Speichergasse 29
3011 Bern
Telefon 031 313 10 10
Fax 031 313 10 12
fami@refkirchenbeju.ch

CARITAS

Caritas Bern
Speichergasse 29
3011 Bern
Telefon 031 311 45 11
Ab 1.3.2001:
Eigerplatz 5, 3007 Bern
Telefon 031 378 60 00
Fax 031 378 60 01

HEKS

HEKS Bern
Flüchtlings- und
Inlanddienst
Schwarztorstrasse 18
3001 Bern
Telefon 031 385 18 40

Joint Future

Das Bild trägt: Die Schweiz hat nicht jahrhundertlang für sich gelebt und ihre Kultur bewahrt, um sich jetzt plötzlich mit einem Einwanderungsproblem konfrontiert zu sehen. Sie hat in ihrer Geschichte in einem ständigen Prozess kleinere und grössere Gruppen von Fremden eingegliedert – und nicht zu ihrem Schaden. Was die Schweiz heute kulturell, politisch und wirtschaftlich ist, verdankt sie zu einem guten Teil dieser Tatsache. Allerdings: Diese Geschichte ist in Wellen verlaufen, und richtig ist, dass heute mehr zu tun ist als zu gewissen andern Zeiten. Vielleicht steht heute aber auch besonders viel auf dem Spiel, denn es wird immer deutlicher, dass es für Einheimische und Fremde – die ja zumeist gar nicht mehr Fremde sind, sondern seit Jahrzehnten im Land leben – eine gemeinsame Zukunft gibt, die gemeinsam zu gestalten ist.

«Joint future» heisst denn auch unsere Kampagne, mit der wir einen Beitrag zur Lösung dieser dringenden Aufgabe leisten.

Es ist kein Zufall, dass Kirchen sich dieser Aufgabe verschreiben, denn es gehört zu ihrem Auftrag, in der ausländischen Arbeitskraft den Menschen zu sehen und sich einzusetzen für ein gedeibliches Miteinander all jener, die dieses Land bewohnen.

Das vorliegende Heft enthält eine Reihe von Vorschlägen für Schritte, die auf dieses Ziel der Integration hin unternommen werden können – vom kleineren Kreis der Nachbarschaft bis in die Gemeinde- und Kantonspolitik hinein. Wir hoffen, dass unsere Anregungen Sie zu aktivem Tun ermuntern und freuen uns über Ihre Hinweise und Ihre Kritik.

Benz Schär, Fachstelle Migration der reformierten Kirchen Bern-Jura

Gerda Hauck, Caritas Bern

Thomas Egger, HEKS Flüchtlings- und Inlanddienst, Bern



Raney

1990 aus Kurdistan in die Schweiz gekommen. Lebt mit ihrer Familie in Biel.

Weshalb fühle ich mich eigentlich hier in der Schweiz zu hause? Und seit wann? Ich habe die ersten fünf Jahre hier wie in einem Nebel gelebt und bin dann vor der Frage gestanden «Will ich nun bleiben oder soll ich zurückkehren?» Es wurde mir klar, dass es für alles Weitere entscheidend war, darauf eine klare Antwort zu haben. Ich bin in mich gegangen und habe lange nachgedacht – und eines



Tages wusste ich: «Ich will hier bleiben!» Und dann fühlte ich eine grosse Erleichterung. Ich machte mich daran, meinen Platz zu finden, meinen Platz als Migrantin in einer schweizerischen Umgebung. Das ist nicht einfach, denn gleichzeitig hiess es doch, diesen Platz vor allem jenen zu überlassen, die kulturell hierher gehörten, und es hiess, mit allfälligen Spannungen sachte umzugehen.

Heute weiss ich, dass es eine Zeit gab, wo ich unter Kulturschock stand. Da war es wichtig, dass es Wege gab, davon wieder frei zu werden und meiner selbst gewiss zu werden – als Migrantin.

Es ist an uns, unser Leben in unsere eigene Hand zu nehmen. Sowohl für MigrantInnen wie für Einheimische ist es entscheidend, sich klar zu werden, was sie denn eigentlich suchen und wünschen. Für mich als Migrantin heisst dies, dass ich mich frage: «Wie möchte ich mit den Schweizern zusammenleben?» Für Schweizer und Schweizerinnen heisst es: «Wie möchten wir mit den Fremden zusammenleben?»

Und dann heisst es natürlich, aktiv zu werden und etwas zu wagen.



Juan

1992 als spanischer Saisonnier in die Schweiz gekommen.

Ich bin seit fast zehn Jahren hier. Erst verstand ich nichts und konnte bloss ein bisschen Französisch lesen. Jetzt spreche ich Italienisch, Französisch und Schweizerdeutsch.

Sieben Jahre war ich hier Saisonnier. Da gab es Dinge, die es mir verunmöglichten, mich in der Schweiz gut zu fühlen, vor allem das Saisonnierstatut selbst: Ich hatte gehofft, nach vier Jahren meine Familie bei mir haben zu können. Wie gross war meine Enttäuschung, als mir die Schweizer Behörden dies nicht erlaubten – weil mir auf die erforderlichen 36 Monate acht Tage fehlten! Ich musste bei Null beginnen und kam wieder Jahr für Jahr als Saisonnier hierher. Meine zwei Kinder waren aber nun in Spanien eingeschult worden, und so entschlossen sich meine Frau und ich, sie dort zu lassen und nicht zu entwurzeln. Wir wohnten also weiter

Jahr für Jahr einige Monate getrennt. Das war sehr traurig, aber langsam lernten wir, damit zu leben: Ich sah meine Familie im Winter für drei Monate in Spanien und im Sommer während den Schulferien in der Schweiz.

Regelungen wie das Saisonnierstatut sind unmenschlich und gehören abgeschafft. Sie sind nur an der Arbeitskraft interessiert, und nicht am Menschen. Das zu erfahren, ist sehr hart. Und es ist demütigend. So ist es sehr schwer, sich einzuleben.

Was schliesslich geholfen hat, war eine Gruppe von Leuten der katholischen Spaniermission, die sich gegen diese ungerechten Zustände aufgelehnt hat. Ich merkte, dass ich nicht der einzige war, der in einer Baracke, isoliert von der übrigen Gesellschaft leben musste. So habe ich Menschen kennen gelernt, Einheimische und Fremde wie ich, mit denen mich heute eine Freundschaft verbindet. Diese Freundschaften haben mir geholfen, mich hier zu Hause zu fühlen. Aber ich leide darunter, dass ich nicht mit Stimm- und Wahlrecht am politischen Leben teilnehmen kann.



Naima

Seit 1999 in der Schweiz. Lebt in Biel.



Ich bin Marokkanerin und lebe in der Schweiz, weil ich mit einem tunesischen Asylbewerber verheiratet bin. Vorher war mein Weg einigermassen klar gewesen: Ich hatte mein Lizenziat in Privatrecht gemacht und mich auf die beruflichen Praktika und mein Weiterstudium vorbereitet. Aber Gott wollte es anders. Jetzt bin ich hier, eine einfache Asyl Suchende, und versuche, Wurzeln zu schlagen, mich einzuleben und teilzuhaben an den Aufgaben und der Verantwortung, die hier zu tragen ist. Das ist nicht leicht, denn ich will auch meinen Grundsätzen treu bleiben. Es beginnt schon damit, dass ich ein Kopftuch trage, was hier immer wieder auf Unverständnis und Misstrauen stösst («Hast Du auch mit dem Kopftuch studiert?», «Hättest Du es nicht viel einfacher, wenn Du es auszögest?»). Und was soll ich von der Verwunderung halten, die es immer

wieder auslöst, dass ich fließend Französisch spreche? Wie gehe ich mit der Überheblichkeit um, mit der mir einzelne oder auch Behörden gelegentlich begegnen? Ich möchte hier weiterstudieren – und musste erfahren, dass ich nochmals von vorn beginnen müsste...

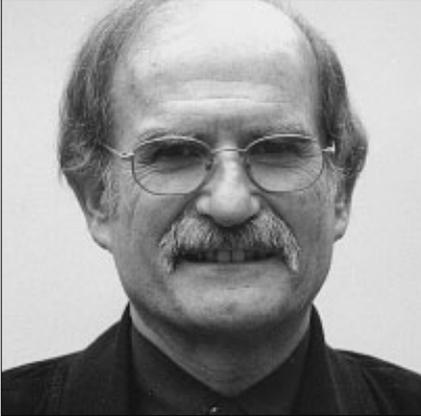
So viel zu den Schwierigkeiten. Es gibt aber auch Dinge, die mir geholfen haben: Vereine, wo sich Fremde und Einheimische gemeinsam um Integration bemühen. Oder meine Arbeit in einer Stiftung für Jugendliche und Kinder. Ich helfe auch andern Leuten mit Übersetzungsdiensten. Es gibt ja viele, die keine der Landessprachen sprechen.

Ja, diese Dinge sind mir wichtig: Ich will die andern verstehen lernen und will, dass sie auch meine Stimme hören. Ich nehme am interreligiösen Dialog teil und denke, es sei eine gute Voraussetzung für das Heimischwerden, dass wir hier in einer christlichen Gesellschaft leben, denn als Muslime und Christen haben wir doch gemeinsame religiöse Wurzeln.



Hans Peter

Bauingenieur HTL, Schweizerbürger, wohnt seit vielen Jahren in Bern, vorher u. a. in Winterthur und in Grellingen/Laufental.



Wie ich in Bern heimisch geworden bin? Diese Frage habe ich mir so noch nie gestellt. Aber wenn ich darüber nachdenke, merke ich, dass meine Integration im Sinne von Sich-heimischfühlen als Schweizer in der Schweiz ein langer Weg gewesen ist. Ich habe zwar keine Brüche in meiner Biographie, alles verlief «normal». Und doch, von Nahem betrachtet, habe ich viele «besondere» Erfahrungen gemacht. Ich bin in Winterthur geboren. Grossvater und Vater waren Auslandschweizer. Der Vater machte Militär- und Aktivdienst in der Schweiz und hatte es sehr schwer mit seinen «Kameraden», weil er nicht Dialekt sprach. Meine Mutter, eine gebürtige Österreicherin, wurde aus der Heimat, in der ihre Familie seit Generationen ansässig war, wegen des

Aktivdienstes meines Vaters ausgewiesen. In Winterthur kannte sie fast niemanden und erlebte wegen ihrer Sprache und Herkunft damals viel Ablehnung. Ich war Einzelkind. Als ich fünf Jahre alt war, zogen wir nach Grellingen. Dort wohnte ich bis zum 22. Lebensjahr.

Rückblickend muss ich sagen, dass meine Eltern und ich dort immer «die Fremden» geblieben sind. Das tat oft weh. Aber was es wirklich bedeutete, habe ich erst richtig gemerkt, als ich meine Frau und ihre Familie kennenlernte. Sie ist Inner-schweizerin mit vielen Geschwistern und Verwandten. Die Offenheit und Herzlichkeit, das Angenommensein in diesem Kreis waren neue Erfahrungen für mich. Vieles von dem, was ich damals gelernt habe, konnte ich meinen Kindern weitergeben, konnte ich in Bern oder in meinem Beruf fruchtbar machen.

Heute würde ich sagen: Integration braucht zweierlei. Integration muss möglich gemacht werden, und da habe ich zwei mich sehr prägende Erfahrungen mit fremdsprachigen Lehrlingen in unserem Betrieb gemacht. Man muss Integration aber auch suchen. Ich bin im Quartier zum Beispiel im Quartiertreff engagiert und auch auf städtischer Ebene in berufsspezifischen Belangen. Meine Kinder sind in Bern aufgewachsen und zur Schule gegangen. Wir haben hier einen guten Freundeskreis. Doch, ich bin integriert, würde ich heute sagen.



Integration

Ein grosser Teil derer, die wir in der Schweiz «Ausländer» nennen – es sind etwa 20% der ständigen Wohnbevölkerung – lebt seit Jahren und Jahrzehnten hier. Viele sind gar hier geboren und haben ihr ganzes Leben hier verbracht. Sie sprechen unsern Dialekt und wüssten oft nicht, wohin sie gehen sollten, wenn man von ihnen verlangte «heimzugehen».

Es braucht nämlich sehr lange – zu lange – bis man in der Schweiz nicht mehr ausländisch ist. Wir hätten gut dreimal weniger AusländerInnen, wenn wir ähnliche Einbürgerungsgesetze hätten wie unsere Nachbarländer, und vielleicht könnten wir dann unsere Probleme mit der Einwanderung auch besser lösen.

Diese Einwanderung ist allerdings beträchtlich gewesen. Man hat ausgerechnet, dass rund ein Viertel aller, die heute in der Schweiz leben, entweder seit 1945 aus dem Ausland hierher gezogen sind oder Nachkommen dieser Eingewanderten sind. Jede dritte Ehe ist national gemischt, und in grösseren Städten sind oft 30% und mehr der EinwohnerInnen ausländisch. Das alles zeigt, wie sehr die Schweiz das geworden ist, was sie offiziell kaum wahrhaben will: ein Einwanderungsland.

Die meisten dieser «Ausländer» werden bleiben. Daran wird auch eine fremdenfeindliche Politik nichts ändern können. Die Frage ist aber, wie



Centralbahnplatz in Basel um 1900 mit Auswanderungsagenturen:

wir mit ihnen zusammenleben. Sie zu beantworten, wird je länger desto dringlicher. Es gilt auch heute wieder, aus dem bunten Puzzle der Gesell-





*Zwischen 1840 und 1900 sind 335 000 Menschen aus der Schweiz ausgewandert.
(Bild Basler Denkmalpflege)*

schaft etwas zu formen, das zusammengehört und belastbar ist angesichts der Herausforderungen der Zukunft.

Diese Aufgabe heisst Integration. Sie findet in ganz verschiedenen Lebensbereichen statt: Grundlegend ist die Integration in den Arbeitsmarkt



(«strukturelle Integration»). Voraussetzung dafür sind Wissen und Fertigkeiten, aber auch eine Sicherheit der Beschäftigung. Wer wirtschaftlich auf relativ sicheren Füßen steht, kann sich kreativ und ohne grosse Angst auf Neues einstellen. Wer in Unsicherheit und Abhängigkeit lebt, hat es besonders schwer. Entscheidend ist aber auch, was im Politischen, Sozialen und Kulturellen geschieht. Die meisten Vorschläge, die in dieser Broschüre gemacht werden, berühren diese Bereiche: Das politische Leben, die Situation am Wohn- und Arbeitsort, in Schule und Ausbildung. An allen diesen Orten ist es entscheidend, dass sprachliche Barrieren durchbrochen werden: Einfache Sprachkurse und offizielle Mitteilungen in verschiedenen Einwanderersprachen haben deshalb eine grosse Bedeutung. Integration betrifft verschiedene Ebenen der Gesellschaft:

Auf Bundesebene geht es z. B. um die Konkretisierung des im Bundesrecht verankerten Integrationsauftrags und um die Vereinheitlichung und Erleichterung von Einbürgerungsverfahren, insbesondere für Leute, die im Lande geboren sind. Es geht auch um die Förderung des Stimm- und Wahlrechts, wie es die Kantone Jura und Neuenburg und in kirchlichen Angelegenheiten auch der Kanton Bern seit längerer Zeit kennen. Die Möglichkeit, verantwortlich die Umwelt zu gestalten, in der man lebt, ist etwas, das jedem Menschen zustehen

muss – und es ist etwas, auf das wir um der Zukunft unserer Demokratie willen nicht verzichten können. Wichtig ist aber auch, dass der Kanton Bern seinerseits Anstrengungen unternimmt, die Integration voranzubringen (vgl. die Forderungen der Petition Joint future, S. 22f).

Viel getan werden kann innerhalb der Wohngemeinde und durch Kirchgemeinden.

Wir schlagen dazu eine Reihe von kleineren und grösseren Schritten vor. Sie können entscheidend sein, damit das, was «oben» an Leitbildern, Gesetzen und Fördermassnahmen beschlossen wird, nicht toter Buchstabe bleibt.

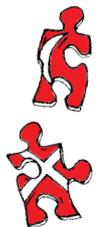
Es ist offensichtlich, dass Integration nicht etwas ist, das nur die «Ausländer» betrifft. Sie geht auch jene an, die sich eingebürgert haben und jene, die glauben, ihre Ahnenreihe reiche bis 1291 zurück. Dass wir alle «dazugehören», ist nicht selbstverständlich. Es ist – besonders in Zeiten massiven gesellschaftlichen Umbruchs – eine Aufgabe, die sich immer neu stellt.



Integration ist der komplexe Vorgang, sich in einer neuen Umgebung einzuleben und dabei sich selbst treu zu bleiben. Ziel ist, dass die Zugewanderten von der aufnehmenden Gesellschaft angenommen werden und sich ihr zugehörig fühlen. Ziel ist aber auch, dass die Einheimischen lernen, sich in einer neu zusammengesetzten, bunteren Gesellschaft zu bewegen und darin ihre Heimat zu sehen. Integration betrifft deshalb den Zusammenhalt der ganzen Gesellschaft.



«Hinsehen – und sich kein Bildnis machen» – so könnte man in Anlehnung an das biblische Bilderverbot eine der grossen Aufgaben formulieren, die sich bei der Begegnung mit Fremden stellen, – lernen, das Anderssein der Andern wahrzunehmen und es auszuhalten.





Charles Brown (England)
und Walter Boveri (Bamberg):
Gründer der BBC.



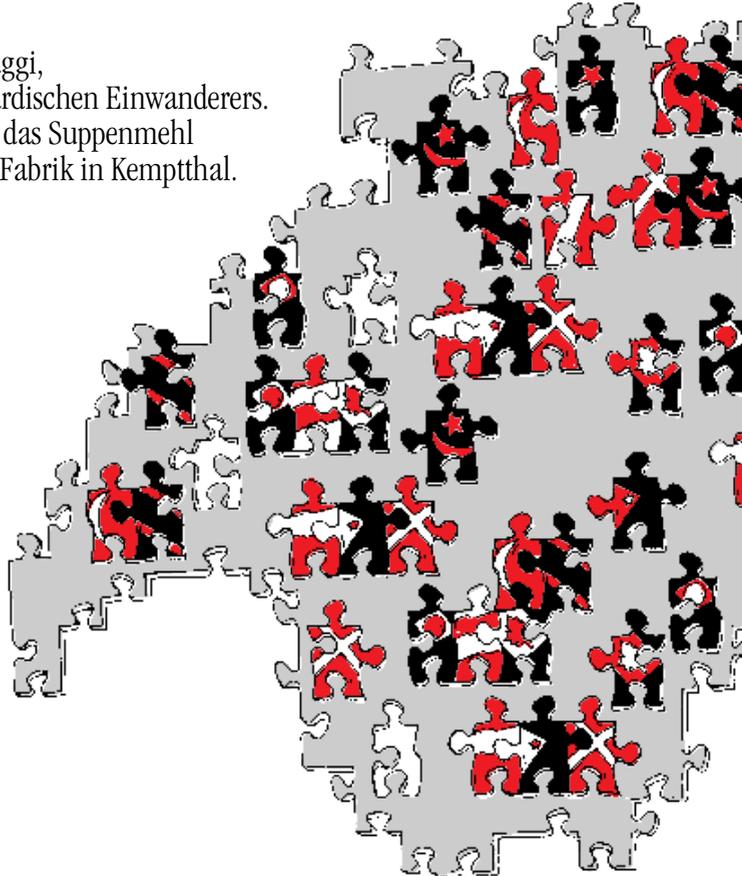
Franz Ulrich Bally,
Maurer aus Vorarlberg:
Begründer einer Schuhfirma in Schönenwerd.



Johann Anton Pestalozzi,
aus Norditalien, 1567 in Zürich eingebürgert.
Vorfahre von Johann Heinrich Pestalozzi.



Julius Maggi,
Sohn eines lombardischen Einwanderers.
Erfindet um 1880 das Suppenmehl
und gründet eine Fabrik in Kempththal.





Anna Tumarkin, Jüdin aus Russland,
kommt 1893 zum Studium in die Schweiz.
Sie wird später in Bern Philosophie-Professorin –
die erste in ganz Europa.



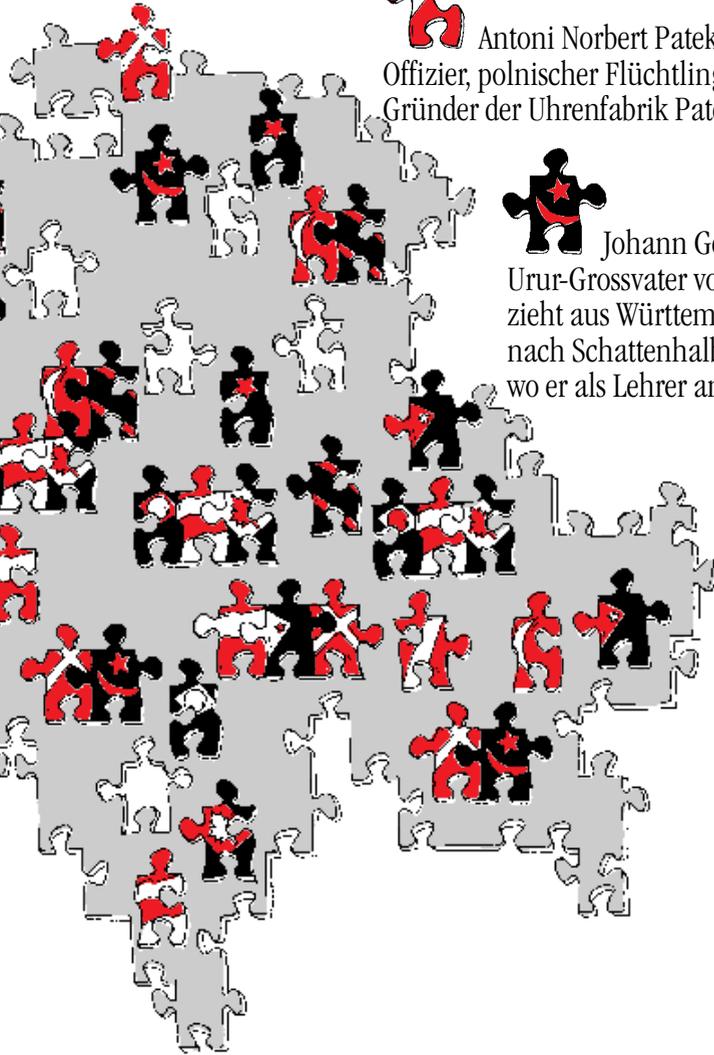
Nicolas Hayek, geboren in Beirut,
Industriesanierer, Vater der Swatch.



Antoni Norbert Patek de Prawdziz,
Offizier, polnischer Flüchtling:
Gründer der Uhrenfabrik Patek Philippe.



Johann Georg Blocher,
Urur-Grossvater von Christoph Blocher
zieht aus Württemberg
nach Schattenhalb bei Meiringen,
wo er als Lehrer angestellt wird.



Das Fremde, das einheimisch geworden ist

Ihr Wohl ist auch euer Wohl

Den Fremdling nicht zu bedrücken, rät uns die Bibel. «Fremdlinge» waren Leute, die innerhalb der israelischen Gesellschaft im Schatten lebten und sozial besonders verletzlich waren. Sie mussten sich fast wie Sklaven für Arbeiten verdingen und lebten grundsätzlich in prekären Situationen, – ähnlich wie die Witwen und Waisen, die oft im selben Atemzug genannt werden, wenn es um Schutzbedürftige geht.

«Bauet Häuser und wohnt darin; pflanzet Gärten und esset ihre Frucht; nehmet euch Frauen und zeuget Söhne und Töchter; werbet um Frauen für eure Söhne und gebt eure Töchter Männern, damit sie Söhne und Töchter gebären, dass ihr euch dort mehret und euer nicht weniger werden. Suchet das Wohl des Landes, in das ich euch geführt habe und betet für es zum Herrn, denn sein Wohl ist auch euer Wohl.» (Jeremia 29)

Der Schutz solcher Leute ist für den Glauben und die politische Ethik im Volk Israel zentral: Israel glaubt und vertraut einem Gott, der es aus Fremdsein und Sklaverei in Ägypten befreit hat. Deshalb soll es sich – auch noch Generationen später – daran erinnern, dass es aus befreiten Sklaven besteht und aus Migranten,

die eine neue Heimat gefunden haben (5.Moses 26, 5-9). Schwächere auszunützen, das Recht zu beugen und Ungleichheit zu praktizieren, widerspricht deshalb dem Heil, das Gott für sein Volk ausersehen hat und das schon jetzt sein Handeln bestimmen soll. Israel darf aber auch darauf vertrauen, dass sein Gott ihm nicht fern ist, wo es selbst wieder in der Fremde ist, zum Beispiel in Babylon: Der Prophet Jeremia ermahnt die Verbannten, nicht von Rückkehr zu träumen, sondern sich zu integrieren und sich für das Wohl des Gastlandes einzusetzen, denn «sein Wohl ist auch euer Wohl».

Er braucht dafür ein Wort, das auf ganz besondere Weise mehrdeutig ist: «Schalom». Es bedeutet «Wohl», «Gerechtigkeit» und «Friede». Es bedeutet aber auch: «Sicherheit» und «Ganzheit», «Integrität», – und das verweist auf die Aufgabe der Integration. Sie stellte sich damals und stellt sich heute.

Eine Gesellschaft, in der das Wohl der einen das Leid der andern bedeutet, eine Gesellschaft, die sich an ihren Rändern auflöst, eine Gesellschaft, die durch soziale und ethnische Röstigräben zertrennt ist – eine solche Gesellschaft kann kaum Partnerin und Mitarbeiterin Gottes sein auf dem Weg zum Heil. Sie lebt den «Schalom» nicht, denn wenn sie ihn nicht als Ganzes lebt, dann gelten der verheissene Friede und die Gerechtigkeit im Grunde auch nicht für einzelne



Teile. Wo es den Randständigen schlecht geht, kann es den Privilegierten nicht wirklich gut gehen: Der Mangel an Schalom, an Ganzsein, manifestiert sich dann zum Beispiel in erhöhten Ausgaben für öffentliche Sicherheit und Fürsorge. Umgekehrt: Wo sich die Gesellschaft im Sinne des «Schalom» integriert, wird ein Stück jener Verheissung spürbar, von der her und auf die hin auch wir Christen als Nachfahren und Erben Israels leben.

Dies alles betrifft nicht nur die Fremden, sondern grundsätzlich alle, die schlecht integriert sind und sozial auf schwachen Füßen stehen. Die Bibel

ermahnt uns nicht, eine besondere Parteilichkeit für AusländerInnen zu pflegen (etwa auf Kosten älterer Schweizerinnen und Schweizer). Einstweilen aber verdienen die Ausländerinnen und Ausländer immer noch ein besonderes Augenmerk, denn sie sind mehr als andere betroffen vom Mangel an «Schalom». «Ihr Wohl», würde Jeremia vielleicht heute raten, «ist auch euer Wohl.»

Sein Land sei zwar vom Zuzug fremder Leute lange verschont geblieben, aber heute habe sich das geändert, man sei nicht mehr ganz unter sich, meinte ein finnischer Bekannter. Auch in der Kirche sei das spürbar geworden, fügte er bei und meinte schelmisch: «Wir neigen heute dazu zuzugeben, dass auch Jesus kein Finne war».



Was tun?

Die folgenden Anregungen sind zum grossen Teil schon ausprobiert worden und haben sich bewährt. Sie können und sollen den örtlichen Verhältnissen angepasst werden, denn nicht alles ist überall möglich. Wenn immer möglich sollte die Vorbereitung mit Beteiligung von Zugewanderten stattfinden! – Wir haben uns um zwei Dinge bemüht: Die Vorschläge sollen praktisch sein und sie sollen auch dort, wo es sich um kleine Schritte handelt, etwas auslösen können, das über das Punktu-elle und vielleicht bloss Kulinarische oder Folkloristische hinausweist.



In der Kirchengemeinde könnten Sie z. B...

...Familienpatenschaften anregen – analog zu den Gemeindepatschaften:

Zwei Familien laden sich in regelmässigen Abständen zum Essen ein, z. B. 1-2 Mal pro Jahr.

...mit religiös und/oder kulturell gemischten Ehepaaren eine Gesprächsgruppe bilden, evt. mit Beizug von Fachpersonen.

...mit einer gemischten Gruppe einen «Tag der Völker» (zweiter Sonntag im November) oder einen Flüchtlingstag vorbereiten. (vgl. die jeweils erscheinenden Unterlagen der Kirchen und Hilfswerke).

Namentlich jüngere Einwanderergruppen haben oft Probleme, für ihre Aktivitäten Räume zu finden. Kirchengemeinden andererseits gehören zu den glücklichen Besitzerinnen solcher Räume.

Ein wichtiger Beitrag zu Integration kann darin bestehen, Räume für bestimmte Gelegenheiten zur Verfügung zu stellen.



...ausländischen Personen und Gruppen Räume zur Verfügung stellen. Eine gemischte Begleitgruppe kann z.B. Übergabe und Abnahme besorgen.

...alle Jahre einen schweizerisch-ausländischen Begegnungsabend durchführen: Alle Seiten bereiten etwas vor.

...ein internationales, offenes Weihnachtssingen organisieren – mit anschliessendem Zusammensitzen bei Güezi, Tee und Kerzen. Weihnachtsbräuche anderer Länder werden dabei sichtbar.

...die Bibel unter dem Gesichtspunkt der Migration ansehen – als kleine, gemischte Studiengruppe, aber vielleicht auch bezogen auf eine besondere Zeit des Kirchenjahrs, z.B. Passah/Ostern, Seder-Mahl/Eucharistie-Abendmahl. Auch: Parallelen in den Heiligen Büchern der Religionen entdecken.

...eine «internationale Bibeltelete» organisieren: Einheimische und Zugewanderte lesen gemeinsam die Bibel und tauschen ihre Erfahrungen aus. Alle lesen die Bibel in ihrer Sprache.

...Lese- und Gesprächsabende veranstalten. Zum Beispiel mit: Piero Bianconi: «Der Stammbaum» und Plinio Martini: «Nicht Anfang, nicht Ende» (Auswanderung aus dem Tessin), Eveline Hasler: «Ibicaba oder Das Paradies in den Köpfen» (Auswanderung aus Glarus nach Südamerika), Katharina Zimmermann: «Kein Zurück für Sophie W.», Francesco Miceli: «Ich weiss nur, dass mein Vater grosse Hände hat», Eva Hoffman: «Lost in translation» (so auch der deutsche Titel).



...an drei Sonntagen nach dem Gottesdienst eine Matinee veranstalten. Mit einem kleinen Ereignis anfangen. Es gibt mittlerweile viele, in die Schweiz eingewanderte Autorinnen und Autoren, die in einer unserer Landessprachen schreiben und sich für eine Lesung einladen lassen. Es gibt ebenfalls eine Vielzahl von Musikerinnen und Musikern, Schauspielern, KabarettistInnen, Tänzern etc.

...Einheimische und Zugewanderte einander ihre Geschichte erzählen lassen. Auch Schweizer Familien haben oft Migrationserfahrung und entsprechende Erinnerungen: an die deutsche Grossmutter oder an den Onkel, der nach Kanada auswandern musste etc.

...die religiöse Vielfalt am Ort entdecken: Vorbereitung und Besuche (vgl. den «Leitfaden für Begegnung und Dialog mit andern Religionen»).

...im Unterricht andere Weltreligionen kennenlernen, – durch Hintergrundinformation und durch Kennenlernen von Vertreterinnen und Vertretern dieser Religionen.

...AusländerInnen/Asylsuchende aus dem Dorf an einem Altersnachmittag aus ihrem Leben und von ihrem Land erzählen lassen. (Solches Erzählen muss mit fremdsprachigen Menschen oft erst erarbeitet werden!)

...AusländerInnen/Asylsuchende aus dem Dorf an einem Altersnachmittag aus ihrem Leben und von ihrem Land erzählen lassen. (Solches Erzählen muss mit fremdsprachigen Menschen oft erst erarbeitet werden!)

...die Emmentaler-Trachtengruppe und ausländische Tanzgruppen zusammen tanzen lassen – und dann ein grosses Fest veranstalten.

...mit Konfirmanden ein religiöses Zentrum, einen Hindu-Tempel oder eine Moschee besuchen. Entscheidend ist eine gute Vor- und Nacharbeit. Auskunft: Fachstellen Migration/OeME; vgl. auch den dort erhältlichen «Leitfaden für die Begegnung mit andern Religionen».

...mit Jugendlichen ein Begegnungs- und Kulturzentrum einer oder mehrerer MigrantInnengruppen besuchen und eine gemeinsame Aktivität planen.

...mit Jugendlichen zusammen ein internationales Grümpelturnier, ein Musikfestival oder ein interkulturelles Spielfest organisieren.



In der Wohn-

gemeinde könnten

Sie ...

...gemischte Handarbeitskreise bilden mit älteren und jüngeren, einheimischen und ausländischen Frauen – und dabei Themen besprechen, die Frauen interessieren («Women together», Biel oder «Agbayan», Bern).



...einen Sprachkurs auf Gegenseitigkeit organisieren.

...für Frauen einen Begegnungstreff mit Spielgruppe einrichten. (Zu den Mütterberatungsstellen in Kirchgemeindehäusern kommen Frauen aus allen Erdteilen.)

...einen Männerabend organisieren: Kartenspiele hier – und in Kurdistan.

...einen internationalen/interkulturellen Rundgang im Städtchen/in der Region veranstalten. Oder auch: die eigene Wohngemeinde durch die Brille der MigrantInnen kennen lernen.

...Familienpartnerschaften in der Nachbarschaft anregen – ausgehend von Schulspänli.

...Kontakt mit Lehrerinnen und Lehrern aufnehmen. Die Schule ist einer der wichtigsten Integrationsorte. Wie können wir ihre Aufgabe erleichtern? Aufgabenhilfe?

...den Film «ID-Swiss» zeigen (vgl. dazu <http://www.idswiss.ch>) und gemeinsam darüber reden.

...Unterschriften für die Petition «Joint future» sammeln (vgl. Seiten 22f).



...mit einem Betrieb Kontakt aufnehmen, der Ausländer beschäftigt, und vorschlagen, betriebsintern einen Sprachkurs durchzuführen. Mithilfe bei der Organisation anbieten.

...anregen, dass Vereine Ausländer und Ausländerinnen zum Mitmachen auffordern und z. B. ein Sportturnier veranstalten unter dem Motto «Gemeinsam gegen Rassismus».

...anregen, dass für alle BeamtInnen und Fachkräfte, die mit ausländischen Menschen in Kontakt kommen, Fortbildungskurse angeboten werden.

...pro Jahr eine gemeinsame Sitzung abhalten: Kirchgemeinderat (Kirchgemeinderäte?) und politischer Gemeinderat: eine gute Gelegenheit, auch Integrationsanliegen zur Sprache zu bringen.

...am 8. März («Frauentag») die Frage nach den Rechten der Migrantinnen thematisieren.

...fordern, dass mehr Betreuungsplätze für vorschul- und schulpflichtige Kinder berufstätiger Eltern geschaffen werden.

...eine Anfrage an den Gemeinderat richten: Wie könnten die Einbürgerungen erleichtert werden?

...die Gemeinde bitten, dass sie ihre Merkblätter in verschiedenen Sprachen verschickt (generelle Informationen zur Gemeinde, Kehrrichtensorgung, Krankenkassen-Prämienverbilligung etc.).

...anregen, dass die Gemeinde eine Ausländerkommission ins Leben ruft (Beratung durch das Sekretariat der EKA möglich).



■
...ein Begrüßungsschreiben für Neuzuzüger in verschiedenen Sprachen herstellen lassen (Mitteilung, wo weitere Informationen zu holen sind, Hinweise auf Kontaktstellen und diverse Angebote, Deutschkurse, Kinderhort, Mitwirkungsmöglichkeiten für AusländerInnen).

■
...vorschlagen, dass Ihre Gemeinde ein Angebot für einen einfachen, intensiven Deutschkurs macht.



■
Bitte teilen Sie uns mit, was Sie mit unsern Vorschlägen für Erfahrungen gemacht haben. Wir möchten Ihre Hinweise in einer späteren Auflage dieses Hefts berücksichtigen. Die Fachstelle Migration (FaMi) kann Ihnen auf Wunsch auch Kontakte zu Orten vermitteln, wo bereits seit längerer Zeit entsprechende Initiativen bestehen.



Die Kampagne Joint future

Integration gilt seit Langem als eine der drei Säulen der schweizerischen Ausländerpolitik. Neben den beiden andern Säulen – der Begrenzungs- politik und den Rücksichten auf den Arbeitsmarkt – nahm sie sich aber bisher immer sehr kümmerlich aus. Das hat sich seit einiger Zeit geändert: Man spricht vermehrt von Integra- tion, ins Bundesgesetz ist ein Integra- tionsartikel aufgenommen worden, Städte und Kantone haben sich Inte- grationsleitbilder gegeben, die Eid- genössische Ausländerkommission (EKA) hat einen Bericht zur Integra- tion vorgelegt etc.



Die **Petition Joint future** fordert die Kantonsbehörden (Regierungsrat und Grossen Rat) auf, **«die Integration der AusländerInnen entschieden zu fördern und sich dazu insbesondere ein Integrationsleitbild zu geben und eine Fachstelle Integration einzurichten»**.

Beides sind Massnahmen, die im Kanton Bern seit einiger Zeit auf der politischen Traktandenliste stehen und in andern Kantonen z. T. schon ergriffen worden sind.

Es können alle unterschreiben, ungeachtet des Wohnorts, des Alters und der Nationalität. Die Petition soll im Spätherbst 2001 überreicht werden. Bitte die Petitionsbogen teilweise oder ganz ausgefüllt **bis 15. September 2001** zurückschicken.

Ein Unterschriftenbogen ist dieser Broschüre beigeheftet. Weitere können Sie durch Kopieren selbst herstellen oder telefonisch bei der Fachstelle Migration der Ref. Kirchen Bern-Jura verlangen (Telefon 031 313 10 10).

Die Kirchen und Hilfswerke haben die Wichtigkeit der Integration schon immer betont, denn ihre Arbeit brachte sie in Kontakt zu den ausländischen Mitmenschen – und nicht nur zu «Arbeitskräften». Sie freuen sich, dass Integration heute ein wichtiges Thema geworden ist und manchmal sogar Schlagzeilen macht. Sie möchten das ihre dazu beitragen, dass dieser Aufbruch von



Dauer ist und dass es nicht bei Worten bleibt.

Gesetze und Leitbilder sind wichtig, denn sie können das Klima entscheidend bestimmen. Die Kampagne Joint future der Fachstelle Migration der Reformierten Kirchen und der Hilfswerke CARITAS Bern und HEKS Inland- und Flüchtlingsdienst umfasst denn auch eine Petition, mit der die kantonalen Behörden aufgefordert werden, sich mit Nachdruck für Integration einzusetzen.

Gelebt wird Integration aber in erster Linie vor Ort, in kleinräumigeren Zusammenhängen. Wenn die grossen Erklärungen greifen sollen, dann muss «unten», gewissermassen im «Bindegewebe» der Gesellschaft, etwas geschehen.

Dazu sind Kirchgemeinden ideale Orte. Sie haben Ressourcen: Motivierte Gemeindeglieder, Räumlichkeiten und Zugang zu allen möglichen Gesellschaftsschichten. Es scheint uns auch, dass Kirchgemeinden nicht einfach die Polarisierung widerspiegeln, die sonst die Migrationspolitik bestimmt, sondern dass oft sachlicher und menschlicher verhandelt und gehandelt wird.

Die Kampagne Joint future will also in den nächsten zwei, drei Jahren versuchen, in Gemeinden und Kirchgemeinden die Sache der Integration «bodennah» zu fördern. Dazu möchten die Vorschläge anregen, die Sie auf den Seiten 16–21 dieser Broschüre finden. Darüber hinaus werden die

Fachstelle Migration, CARITAS und HEKS von sich aus Schritte auf dieses Ziel hin unternehmen..



Wenn Sie in Ihrer Gemeinde oder Kirchgemeinde Aktivitäten im Rahmen der Kampagne Joint future planen, können wir Ihnen mit Rat und Tat helfen. Wir sind gerne bereit, ReferentInnen zu nennen oder selbst zu Ihnen zu kommen.

Sie dürfen nach Rücksprache mit uns auch das Kampagne-Logo verwenden.

Wir würden Sie gerne über den Verlauf der Kampagne und über weitere Pläne informieren. Wenn Sie dies wünschen, dann teilen Sie es uns bitte mit: Telefon 031 313 10 10.



Weiterführende Literatur

Werner Haug, Vom Einwanderungsland zur multikulturellen Gesellschaft. Grundlagen für eine schweizerische Migrationspolitik, Bern, Bundesamt für Statistik, 1995.

Willi Wottreng, Ein einzig Volk von Immigranten. Die Geschichte der Einwanderung in die Schweiz, orellfüssli Verlag, Zürich 2000. (Auf den Seiten 8f. dieses Hefts wurde daraus zitiert.)

Simone Prodolliet (Hrsg.), Blickwechsel. Die multikulturelle Schweiz an der Schwelle zum 21. Jahrhundert, Caritas-Verlag, Luzern 1998.

«Da und fort. Leben in zwei Welten.» Interviews, Berichte und Dokumente zur Immigration und Binnenwanderung in der Schweiz, hrsg. v. Heinz Nigg, Limmat-Verlag, Zürich 1999.

Etienne Piguet u. a., Die Einbürgerungen in der Schweiz. Unterschiede zwischen Nationalitäten, Kantonen und Gemeinden, 1981-1998, Bundesamt f. Statistik, Neuenburg 2000.

«Taten statt Worte» – die ausgezeichnete Homepage der Kantone BL und BS zur Integration: <http://www.migration.bl.bs.ch> – mit vielen Hinweisen und Links.

Integration heisst Partizipation. Ein Positionspapier der Caritas Schweiz zur Integration von Zugewanderten, Caritas-Verlag, Luzern 1998.

Leitfaden für die Begegnung mit andern Religionen, Evangelisch-reformierte Kirchen Bern-Jura, 1990. Zu bestellen unter Telefon 031 313 1010.

Leitbild zur Integrationspolitik der Stadt Bern, zu beziehen bei der Schuldirektion der Stadt Bern, Telefon 031 321 68 79.

Migrationspolitische Leitlinien des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes (SEK): Standortbestimmung und Handlungsperspektiven, Bern 1996. Zu beziehen beim SEK, Telefon 031 370 25 70.

Jürgen Ebach, Aspekte multikulturellen Zusammenlebens in der hebräischen Bibel, in: J. Micksch (Hrsg.), Multikulturelles Zusammenleben. Theologische Erfahrungen, Frankfurt 1983, Seiten 14-23.



Theo Sundermeier, Den Fremden verstehen. Eine praktische Hermeneutik, Göttingen 1996.

vice-versa. Magazin der Fachstellen OeME und Migration der Reformierten Kirchen Bern-Jura, Ausgabe 1/2000 zum Thema «Integration».

Muslime im Spital. Eine Handreichung, hrsg. von der Gemeinschaft von Christen und Muslimen in der Schweiz, Telefon 031 371 63 27.

Schritte ins Offene. Zeitschrift für Emanzipation, Glaube, Kulturkritik. Zwei Ausgaben betreffen speziell unsere Themen: «Hier schreiben» und «Dort schreiben» (4/1998 bzw. 4/2000).



Sie sind nicht allein...

... sondern finden Hilfe und Beratung an folgenden Orten:

Fachstelle Migration der Reformierten Kirchen Bern-Jura, HEKS Flüchtlings- und Inlanddienst Bern und CARITAS Bern (Adressen: s. Seite 2).

Kirchliche Kontaktstellen für Flüchtlingsfragen im Kanton Bern (KKF), Schwarztorstrasse 22, 3007 Bern, Telefon 031 385 18 18. Zweigstellen im Seeland, Oberland, Oberraargau. Beratung von Gemeinden und Freiwilligen, die Asylsuchende betreuen.

Intermedio SRK, Habsburgstrasse 6, 3000 Bern, Telefon 031 352 84 24. Vermittlung bei interkulturellen Fragen und Konflikten.

BAFFAM: Beratungsstelle für Ausländerfrauen und ihre Familien, Bollwerk 39, 3011 Bern, Telefon 312 04 00.

frabina – Beratungsstelle für Frauen und binationale Paare, Laupenstrasse 2, 3008 Bern, Telefon 031 381 27 01.

Solidarité sans frontières: Neuengasse 8, 3011 Bern, Telefon 031 312 40 38, Fax 312 40 45. Information, Dokumentation zu Migrationsfragen.



■
FIZ – Fraueninformationszentrum
für Frauen aus Afrika, Asien und
Lateinamerika, Quellenstrasse 25,
8005 Zürich, Telefon 01 271 82 20.

■
ISA: Berner Informationsstelle
für Ausländerfragen, Bollwerk 39,
3011 Bern, Telefon 031 311 94 50.
Übersetzungsdienste

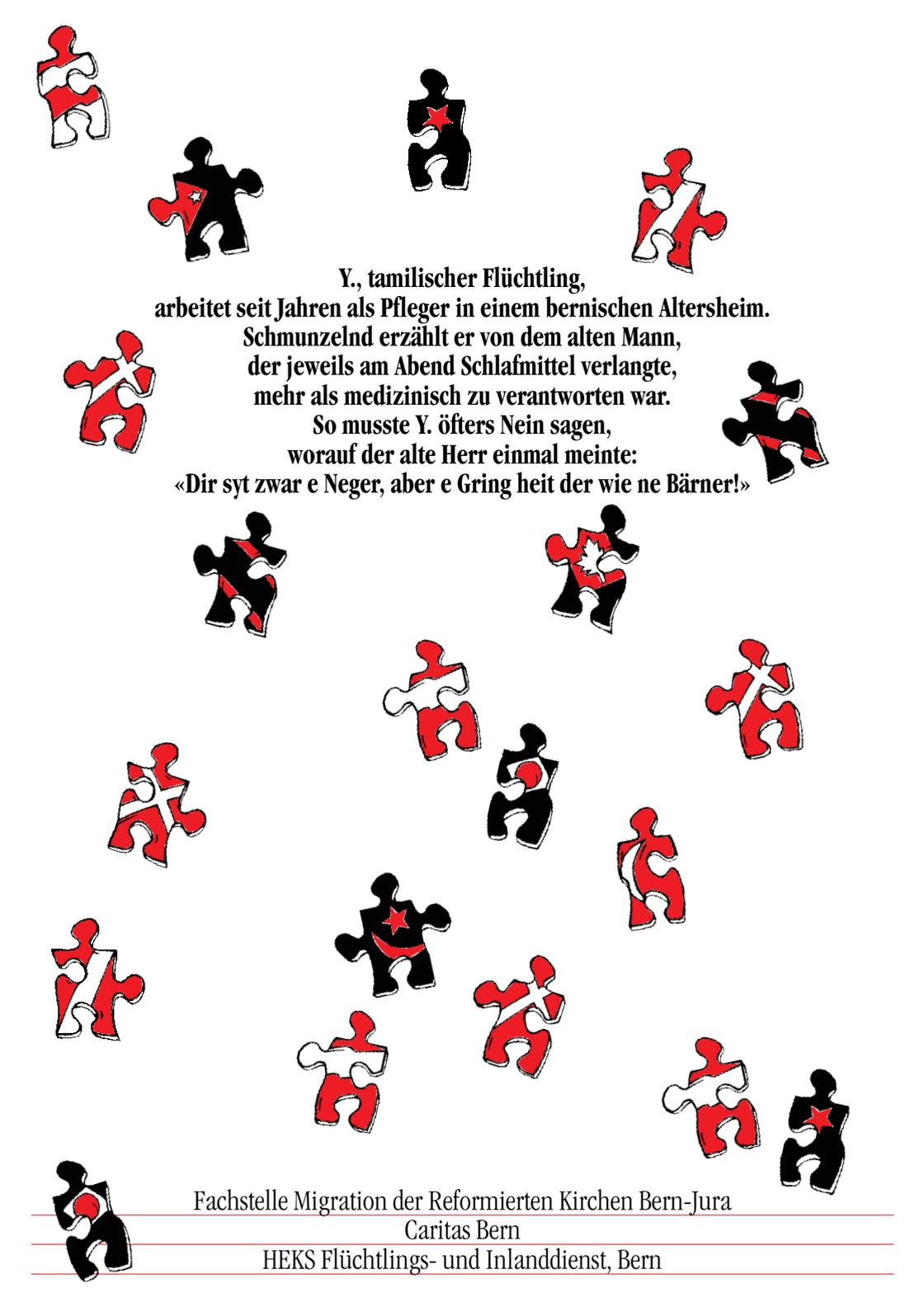
■
Kultur und Entwicklung, Bollwerk 35,
3011 Bern, Telefon 031 311 62 60.
Vermittlung von Kontakten zu
fremden Kulturschaffenden (Kunst,
Musik, Tanz, Kabarett, Literatur etc.)

■
Fachstelle Migration der Reformier-
ten Kirchen Bern-Jura (FaMi),
Speichergasse 29, 3011 Bern, Telefon
031 313 10 10, Fax 031 313 10 12,
fami@refkirchenbeju.ch

■
Caritas Bern, Speichergasse 29,
3011 Bern, Telefon 031 311 45 11.
Ab 1.3.2001: Eigerplatz 5, 3007 Bern,
Tel. 031 378 60 00, Fax 031 378 60 01.

■
HEKS Flüchtlings- und Inlanddienst,
Schwarztorstrasse 18, 3001 Bern,
Telefon 031 385 18 40.





**Y., tamilischer Flüchtling,
arbeitet seit Jahren als Pfleger in einem bernischen Altersheim.
Schmunzelnd erzählt er von dem alten Mann,
der jeweils am Abend Schlafmittel verlangte,
mehr als medizinisch zu verantworten war.
So musste Y. öfters Nein sagen,
worauf der alte Herr einmal meinte:
«Dir syt zwar e Neger, aber e Gring heit der wie ne Bärner!»**

Fachstelle Migration der Reformierten Kirchen Bern-Jura

Caritas Bern

HEKS Flüchtlings- und Inlanddienst, Bern